

## Leseprobe Nr. 1

Nach meinem allmorgendlichen Training hatte ich ein nahrhaftes Frühstück, bestehend aus Instantkaffee, Zigaretten, diversen Wodka auf Eis und zwei Gläsern Pinot Noir zu mir genommen, währenddessen einige Partien Schach gespielt und meiner neuesten Exfreundin die tägliche Hass-Mail geschrieben. Alles in allem war es ein produktiver Vormittag gewesen, also hatte ich mich zu einem wohlverdienten Mittagsschläfchen auf eine Bank im Schatten des Gärtnerplatztheaters gelegt. Die ersten Regentropfen eines von den Alpen heraneilenden Unwetters fielen auf mein Gesicht und holten mich langsam ins Bewusstsein zurück. Horden von geschmacklos gekleideten Hipstern (holten die ihre Garderobe aus der Altkleidersammlung? Trug denn niemand mehr Jeans, T-Shirt und Lederjacke?) und deren vegane Freundinnen stopften ihre iPads in die unvermeidlichen Umhängetaschen aus recyceltem Müll, piffen nach ihren Hunden und suchten Zuflucht in den umliegenden Kneipen, nicht ohne Berge von zu recycelndem Müll und Hundekot auf den vormals gepflegten Rasenflächen zu hinterlassen.

Um dem ersten Ansturm dieses Lumpenpacks auf das „Baaderstüberl“ - meinem Stammlokal seit mehr als zwanzig Jahren - zu entgehen, beschloss ich, zunächst ein kaltes Bier an der Isar zu trinken und machte mich auf den Weg zu dem Kiosk an der Reichenbachbrücke. Sehr zu meiner Freude hatte der nunmehr stärker einsetzende Regen die obligatorische Warteschlange vor dem Kioskfenster fast vollständig aufgelöst. Nur zwei Händchen haltende Männer, die offensichtlich neu in der Stadt waren und sich nicht für eine der im Schaufenster ausgestellten mint- und pinkfarbenen Flaschen ekelhaften Proseccos entscheiden konnten, blockierten kichernd das kleine Kioskfenster.

„Entscheidet Euch mal, Ihr Schwuchteln.“

Angewidert von der Rücksichtslosigkeit meiner Mitmenschen, schob ich mich zwischen dem verdutzt dreinblickenden Paar ans Fenster und legte einen 10 Euro-Schein auf den Tresen.

„Ein kaltes Helles und eine Schachtel Camel.“

Mittlerweile verzichtete ich auf Floskeln wie „Bitte“ oder „Danke“, nachdem es während der letzten zwanzig Jahre nicht ein einziger Angestellter für nötig gehalten hatte, anständig zu grüßen. Zugegeben, die meisten von ihnen sahen aus, als würden sie demnächst ihren Kampf gegen das HI-Virus endgültig verlieren und konnten sich nur mit Mühe auf den Beinen halten, geschweige denn zwei Bier gleichzeitig tragen. Was aber noch lange kein Grund für schlechtes Benehmen war.